

Dreiunddreißigster Sonntag.

Am vorigen Sonntag sprach ich gegen Papa den Wunsch aus, Forstmann werden zu wollen. Papa hörte mich ruhig an, und wiederholte, was er mir schon früher gesagt, erst müsse ich mir tüchtige Schulkenntniſſe erwerben, dann möge ich nach meiner Wahl entscheiden. „Du ergreiffst, was Dich augenblicklich anspricht, mit großer Lebendigkeit,“ sagte er, „aber das Leben ist lang, und ein schöner Segen besteht darin, dem Berufe, welchen man sich gewidmet hat, mit Vorliebe anzuhängen; deshalb besinne Dich wohl. Es war längst meine Absicht, daß Ihr lernen solltet, mit Schießgewehr umzugehen; meine lange Abwesenheit hat diesen Plan verschoben. Jetzt soll er ins Leben treten, und Ihr sollt bei dem Jäger nicht allein schießen, sondern

auch alle diejenige Vorsicht erlernen, welche in meinen Augen Gewissenssache ist. Er ist ein vortrefflicher Schütze und ein sehr ordentlicher Mann; Ihr könnt Euch keinen besseren Lehrmeister wünschen. Kleinere Gewehre befinden sich in meiner Sammlung, und ich werde zwei für Euch auswählen.“

Wir schlug das Herz so vor Freude, daß ich kaum zu sprechen vermochte. Jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittag sollen wir vom Jäger Unterricht erhalten, aber ganz von unten auf dienen, das heißt, zuerst lernen, ein Gewehr aus einander zu legen und wieder zusammen zu setzen, dann laden u. s. w. — Gut schießen und gut reiten können muß doch eigentlich jeder ordentliche Bursche.

Mit meinen Wochentagen komme ich wohl diesmal nicht zu Stande, denn Wilhelm, Marie und ich haben einen langen Brief von Herrn Flohr bekommen, und einen Theil des Inhalts schreibe ich ab.

„Ihr erkundigt Euch nach dem Regimentsknaben, wie Ihr ihn nennt, aber darüber kann ich nur Trauriges berichten. Es war oftmals von ihm die Rede, er kam jedoch nicht wieder; da eines Tages erschien eine Frau im Lager,

welche sich nach der ersten Compagnie unseres Grenadier-Bataillons erkundigte. Es stellte sich heraus, daß sie den Knaben suche; er war am Tage zuvor mit grauem Morgen nach dem Lager abgegangen, um seine Freunde aufzusuchen. „Diesmal,“ sagte die Frau, „trieb ihn nicht der Hunger, nur die Dankbarkeit.“ — Die Grenadiere, welche sich mehr und mehr um die Frau sammelten, versicherten, den Knaben nicht gesehen zu haben. „Ach,“ sagte sie, „wenn ihm nur kein Unglück zugestoßen ist! Er wollte den Weg über das Moor einschlagen, des kürzeren Weges halber, aber das Moor ist weit und unsicher, und er doch noch ein Kind.“ Ein Gemurmeln lief durch die Reihen. „Wir wollen ihn suchen,“ hieß es. Die Erlaubniß dazu ward erbeten und bewilligt; die halbe Compagnie machte sich auf, die Frau, welche den Weg zeigen sollte, an ihrer Spitze.

Die Leute theilten sich in Abtheilungen von drei und vier Mann, und gingen in der bezeichneten Richtung überall quer durch das Moor. Man rief, man durchsuchte Gräben und Wasserlachen, vergebens, kein Knabe war zu erspähen, und so mußte man endlich heimkehren, jedoch nicht

ohne der weinenden Frau zu geloben, am folgenden Tage die Nachsuchung fortsetzen zu wollen. Das ganze Lager nahm Theil, und am nächsten Morgen machten sich Hunderte von Suchenden auf den Weg, aber mit geringer Hoffnung auf guten Ausgang.

Wieder blieben die Nachforschungen ohne Erfolg, bis man gegen Abend von denen, welche am weitesten vorge-
drungen waren, einen Ruf vernahm, der auf Entscheiden-
des schließen ließ. Aller Schritte lenkten sich dem Orte
zu, von wannen der Ruf erscholl; ich war Einer der Er-
sten, welche dort anlangten. Die Leuten standen schweigend
beisammen, kein Laut verkündete Gutes; als ich näher trat,
lag der arme, kleine Knabe, das Gesicht ins Heidekraut
verborgen, die kleinen abgezehrten Hände gefaltet, kalt und
tobt vor mir. Mit einem unwillkürlichen Wehlaute bog
ich mich zu ihm nieder; alle Anzeichen deuteten darauf,
daß er wahrscheinlich erst seit wenigen Stunden geendet
habe. Er hatte die Richtung nach dem Lager hin gänz-
lich verfehlt; ein Schuh war verloren, die Strümpfe zer-
rissen, die Füße geschwollen und blutig. Mit einem fran-
ken Herzensgefühl hob ich ihn empor; meine Thränen

fielen auf sein bleiches Gesicht. So war er einsam gestorben, umgekommen vor Hunger, Durst und Erschöpfung, und kein Laus hatte ihn getröstet! Der Gedanke, daß er jetzt alles Erdenleid überwunden und ein Engel Gottes sei, beruhigte mich endlich. Seine Freunde nahmen den Knaben aus meinen Armen, sie drängten sich um ihn; in manchen Augen standen Thränen; sie faßten seine Hände und streichelten sie still.

Der Knabe ward in dem nächsten Kirchdorfe bestattet, und zwar auf Kosten der Grenadiere, welche ein Kreuz auf seinem Grabe mit der Inschrift errichten ließen: „Er wird immerdar bei dem Herrn sein.“ Auch den sehr betrübteten Pflegeeltern machten diese braven Leute ein ihren Verhältnissen nach ansehnliches Geschenk.

In drei Tagen wird das Lager abgebrochen, dann geht es weiter bis an die östliche Grenze. Ob wir dort aufgestellt bleiben, ob es zum Kampfe kommen wird, darüber ist uns bis jetzt keine Gewißheit geworden. — Nachdem ich das Lagerleben durchgemacht, male ich mir in Gedanken alle Zustände des Krieges aus. Ich habe auf solche Weise schon manches Gefecht, manche Schlacht mit

durchgekämpft; ich war Sieger und Besiegter, gefangen, verwundet, oder ich machte Gefangene, und kämpfte tollkühn, rettete Einem das Leben, oder ward von Kamraden befreit. Es liegt ein wunderbarer Reiz in dem geistigen Durchleben fremdartiger Zustände."

Herr Flohrs Brief ist diesmal sehr lang und unfassend, und, da er glaubt, sobald nicht wieder schreiben zu können, an uns alle drei gerichtet. Das Schicksal des armen Knaben ist uns sehr zu Herzen gegangen; Marie weinte so bitterlich, während sie las, daß sie die Schriftzüge des Briefes fast auslöschte.

In dem Theile desselben, der besonders für Marie bestimmt scheint, sagt Herr Flohr, daß er im Lager verschiedenartige Menschen kennen gelernt habe, und wie Einige derselben ihn durch ihre große Heiterkeit angezogen. Einer von diesen, welcher einmal eine kurze Seereise gemacht, habe die lächerlichste Schilderung aller Zustände entworfen, welche eine solche bei bewegter See hervorzurufen pflegt. Sehr komisch sei es namentlich gewesen, daß, als einem jungen Burschen, der seine Probefahrt gemacht, der Sturm

die Mütze vom Kopfe gerissen und in die See entführt habe, dieser mit donnernder Stimme gerufen: „Halt! halt! mein Kapperl! mein Kapperl!“

Eine Stelle in diesem lieben Briefe ist für Wilhelm und mich sehr anziehend. Herr Flohr sagt: „Borgestern erfuhren wir, daß ein Kürassierregiment am Lager vorüberziehen werde. Alle Offiziere und so viel Mannschaft, als eben unbeschäftigt war, eilten hin, das Regiment zu sehen. Der Führer desselben ritt voran auf einem schönen schwarzen Pferde; es war eine starke, stattliche Gestalt, die mir bekannt vorkam. Er gab die Führung ab, und ritt heran, den General und das Offiziercorps zu begrüßen; während er sich mit diesen unterhielt, fiel sein umherschweifender Blick auf die Mannschaft, und traf auch mich. Er stuzte, ein Lächeln flog über sein Antlitz; jetzt erkannte auch ich ihn; es war der liebe, dicke Herr, wie Ihr ihn nanntet. Ich verstand seinen fast unmerklichen Wink, und trat hervor; er ritt an mich heran, und sagte freundlich grüßend: „Guten Tag, Herr Kamerad! aber wie sind Sie es geworden? aus Neigung oder aus Pflicht?“ „Aus Pflicht; ich diene mein Jahr ab, aber ich thue es jetzt mit Neigung.“

Tagebuch.

„Gedenken Sie noch der hübschen Abende am Harze? und wie geht es denn meinen jungen Freunden, dem wilden kleinen Satan und dem Herrn Botaniker?“ — Nachdem ich geantwortet, trug er mir herzliche Grüße für Euch auf, reichte mir vom Pferde herab die Hand, strich seinen schönen dunkelbraunen Bart, und ritt grüßend fort. Sein Bild blieb mir noch lange in der Seele; einen so schönen Ausdruck männlicher Gutherzigkeit sah ich selten. Im Herzen wünschte ich dem Regimente Glück zu einem solchen Führer.“

Wie freut es uns, daß Herr Flohr den freundlichen Mann wieder sah, daß er nach uns fragte, uns Grüße gesandt hat. Jetzt wissen wir auch seinen Namen; Herr Flohr nennt ihn uns als Oberst von Barneck. Ich sah nach Osten hin, und gab der Luft Grüße und Segenswünsche für ihn mit. Daß er mich den wilden kleinen Satan nennt, darüber werde ich mich mein Lebelsang freuen, denn ich weiß, daß ich ihm eben deshalb gefiel, weil er mich dafür hielt; und daß er ein schwarzes Pferd ritt, wie sehr stimmt es mit meinem Geschmack überein! Einmal möchte ich ihn noch wiedersehen, oder Herrn Flohr ein zweites Zusammentreffen gönnen.

Wir haben den ersten Unterricht beim Jäger gehabt; er ließ uns ein gebrauchtes Gewehr auseinander legen, putzen und wieder zusammen setzen. Bevor wir dies nicht rasch und fertig können, geht der Unterricht nicht weiter; wir lernen dabei auch die eigentliche Handhabung des Gewehrs, was man vermeiden muß, und welche Vorsicht man anzuwenden hat. Papa will, daß wir eben dies mit der größten Umsicht erlernen, damit nicht einmal durch unsere Schuld Andere beschädigt werden können.

Nun habe ich so viel geschrieben, daß ich nicht mehr kann. Wir gehen heute mit Herrn Reward zur Kirche.

Otto.